

schwächer, anders. Schwach seufzte sie nur noch, eine Musik, bei der man träumen, bei der man weinen und zittern muß. Totenstille rings in der Kirche. Zuhörer, Brautjungfern, Kirchendiener still, angenagelt still, wie der blumenbekränzte Altar oder die bemalten Kirchenstühle.

Und nun die Stimme des Bischofs, tief, sonor, dramatisch: „Geliiiiiebte Braut!“

Gregory hob den Blick. Sie war ganz nahe. So nahe, daß er sie hätte berühren können, so nahe, daß er das fast unsichtbare Zittern der weißen Blumen in ihrer Hand sah. Sie war sehr zierlich, ging Tuck bis zur Schulter. Hinter seinem steifen schwarzen Aermel schien ihr Profil aus Marmor, wundervoll gezeichnet, bewegungslos und kalt. Nur die gebogenen Wimpern und der scharlachfarbene Bogen der Lippen hatten Leben. Gloria . . .

*

Er und Tuck hatten zusammen ein helles, mit viel Flaggen und Abzeichen dekoriertes Zimmer in einem efeubewachsenen grauen Hause bewohnt. Einmal hatte es 17 Tage lang Ferien gegeben. Es war der Abend des 17. Tages. Gregory war gerade vor ein oder zwei Stunden von der Reise gekommen. Er hatte, ohne auszupacken, ohne sich anzuziehen, nur im Pyjama und Bademantel, den Staub von einem Buch geblasen, es geöffnet, abgrundtief geseufzt und es zugeklappt. Dann hatte er das Grammophon auf dem Fensterbrett aufgezogen. Er lag in einen Stuhl gestreckt daneben und rauchte seine Pfeife.

Tuck trat ein. Er stieß die Tür mit dem Fuß auf und brach ein mit lautem Geschrei. Er ließ zwei beklebte Handkoffer fallen, schüttelte Gregory die Hand und beklopfte ihn. Dann schob er ab, ergriff einen Anzug und deutete auf das Jackett, in dem eine Freundschaftsnadel gesteckt hatte, die jetzt fehlte, indem er in tragischem Ton sagte: „Futsch“.

Gregory betrachtete das Jackett mit seitlich geneigtem Kopf. „Du hast recht“, sagte er, „sie ist futsch. Wohin?“

„Weg“, sagte Tuck, „bei Gloria.“

Das war das erstemal, daß Gregory von ihr gehört hatte. Während des ganzen übrigen Jahres hörte er von wenig anderm mehr. Das Zimmer wurde eine Ausstellung ihrer Fotos. Mit der Morgenpost kam täglich einer ihrer dicken lila Briefe. Teile davon wurden Gregory laut vorgelesen mit Erklärungen und Interpretationen; so lernte er sie wirklich ziemlich gut kennen.

Er wußte, wie alt sie war. Er wußte ihre Lieblingsausdrücke und wie ihr Roadster aussah. Er wußte, welche Blumen sie mochte und welches Konfekt und jedes bißchen aus der Zeit, da sie fast am Typhusfieber gestorben wäre. Ihr Gesicht war ihm so vertraut wie das einer Verwandten; er hätte ihre Züge blind nachzeichnen können. Die ebenmäßigen dunklen Brauen. Die schräggestellten Augen. Die kleine kurze, etwas schnippische Nase. Die Oberlippe, die wie zwei Rosenblätter aussah und die Unterlippe, die wie eins war. Das glatte, kurzgeschnittene, schwarze Haar.

Er wußte, daß die Stadt, in der sie wohnte, 18 000 Einwohner zählte, von denen annähernd die Hälfte in ihres Vaters Fabrik arbeitete. Einmal, als Tuck im Krankenhaus lag, telefonierte er mit ihr. Sie hatte eine kleine ziehende Alabama-Stimme, fast verschüchtert.

„Oh, Greg! Es ist doch nicht gefährlich, Greg?“ . . . Zum Schluß rief sie: „Hör mal!“ und Gregory hörte, und dann war da ein kleiner Lippenlaut zu hören, sehr zart und weit entfernt. „Das war ein Kuß“, sagte Gloria. „Für Tuck. Erzähls ihm.“

Aber er sah sie erst zwei Jahre später. Erst am Tage vor ihrer Hochzeit. Sie stand neben Tuck am Bahnhof und suchte die Abteile des einfahrenden Zuges mit den Augen ab. Sie trug ein weißes Flanell-Kostüm, sehr schmal, sehr schick, und einen kleinen aus dem Gesicht geschlagenen Filzhut. Es konnte niemand anders sein. Die schrägen Augen, der Mund, die Brauen, das war Gloria. — diesmal als Farbenfotografie.

„Donner!“ dachte Gregory. „Ich hätte nie gedacht —“